

Bericht über Studienaufenthalt von [REDACTED] in Musoma, Tansania

25.04.2023 - 6.06.2023

Teil 1: Ankunft, Personen, Eindrücke

Am 25.04.2023 ging es für mich los in Richtung Tansania. Schon durch den Blick aus dem Flugzeug war ich begeistert von der Natur des Landes und so glücklich diesen Ort kennenlernen zu dürfen. Kaum war das Flugzeug gelandet, war ich umzingelt: Aus jeder Ecke hörte ich Personen „Msungu“ (Ausdruck für „Weiße Person“) rufen, unbekannte Personen schnappten sich meinen Koffer und irgendwie saß ich dann in einem Bus in Richtung Musoma, wo ich anschließend sechs Wochen verbringen durfte. Meine erste Whatsapp-Nachricht an Deutschland hieß: „Die Menschen hier sind soooo nett! Anders nett! Extrem nett!“. Dieser Eindruck setzte sich definitiv fort. Ich war und bin sehr dankbar dafür, wie herzlich ich an jeder Ecke in Empfang genommen, und wie viele Gesten mir täglich gewidmet wurden. Gleichzeitig fing ich an viel zu reflektieren und über Unterschiede nachzudenken. Umso mehr Personen ich kennen lernte, erfuhr ich, sie haben meist so wenig und dafür so viele, vor allem finanzielle, Probleme. Zeitgleich fanden viele immer einen Grund, um glücklich zu sein. Und in meiner Gegenwart war wohl die einzig aktuell relevante Sorge, ob ich genug Essen und auch wirklich keinen Hunger mehr habe.



Abbildung 1: Tansanische Küche

Teil 2: Schule

Insgesamt durfte ich drei verschiedene Schulen kennenlernen. Die meiste Zeit verbrachte ich dabei an der Mwembeni-Primary-School. Sie liegt inmitten Musomas und wird von 402 SchülerInnen (SuS) besucht, wovon 104 Kinder eine Beeinträchtigung (BE) aufweisen und somit

der Special-Unit angehören. Die SuS mit BE werden je nach Art und Stärke der BE entweder inklusiv oder integrativ in der „Sonderklasse“ unterrichtet. Mal besuchen mehr SuS mit BE die Schule, mal weniger. Ein engagiertes Team aus Lehrkräften und Personen aus dem Schulamt haben es sich zur Aufgabe gemacht, SuS mit BE aufzufinden und die Wichtigkeit eines Schulbesuches den Eltern zu erklären. Es ist in Tansania noch üblich, Kinder mit BE zuhause zu verstecken. Ob die SuS dann am Ende wirklich eine Schule besuchen, hängt oft auch davon ab, inwiefern ein langer Schulweg mit einer körperlichen oder geistigen BE überhaupt machbar ist. Leider fehlt es den öffentlichen Schulen an Budget für Schulbusse.



Abbildung 2: Personen der Special Unit

Nur drei Lehrkräfte der Mwembeni-Primary arbeiten freiwillig, aber dafür mit voller Leidenschaft, in der Special Unit. Sie sind AnsprechpartnerInnen für alle SuS mit BE, führen Hausbesuche und Förderungen durch und unterrichten die Sonderklasse. In dieser befinden sich etwa 50 SuS, welche verschiedene BE, wie geistige oder körperliche BE, ADHS, Autismus und/oder Sprachstörungen, aufweisen. In dieser Klasse verbrachte ich die meiste Zeit. So hatte ich großen Respekt davor, mit wie viel Elan die Lehrkräfte (trotz der großen Anzahl an Kindern) versuchten jedes Kind so anzunehmen, wie es ist und bestmöglich zu fördern. So entschied ich mich, mich in meiner Zulassungsarbeit (ZULA) mit der Motivation der LehrerInnen zu beschäftigen. Mich interessierte es, welche Fähigkeiten, Ziele und Motive sie für diese harte und wenig gesellschaftlich anerkannte Arbeit ermuntern. In den Pausen fand immer ein großer Austausch statt: Wir sprachen über

gesellschaftliche und schulische Probleme von Personen mit BE, tauschten gegenseitig Ideen und Erfahrungen zur Förderung verschiedener Störungsbilder aus und diskutieren über „Disziplinierungs“-Maßnahmen. Auch erlebte ich großes Interesse für mein Studium und Fach „Verhaltensstörungen“ und wir erweiterten gemeinsam bzw. gegenseitig unser Wissen.

Neben der Sonderklasse nutzte ich auch Gelegenheiten die Regelklassen zu besuchen, in welchen SuS mit BE inklusiv beschult werden. Die Lehrkräfte hier waren im Gegensatz zu denen der Special-Unit nicht für das Unterrichten von SuS mit BE ausgebildet. Meiner Wahrnehmung nach erhielten die SuS mit BE nur wenig Aufmerksamkeit der Lehrkräfte, aber dafür auffallend viel Unterstützung seitens der MitschülerInnen.



Abbildung 3: Inklusionsklasse

Trotzdem zeigten die meisten Lehrkräfte Interesse an meinem Studium und dem Schulsystem in Deutschland. So wurde auch hier viel gesprochen und sich ausgetauscht. Vor allem die jungen Lehrkräfte fragten mich häufig nach Wegen, wie sie SuS mehr zum selbstständigen Lernen anregen können oder, wie sie SuS mit BE mehr miteinbeziehen könnten. Wir trafen uns daher des Öfteren zum gemeinsamen Unterrichtsplanen, indem wir uns gegenseitig zeigten, wie wir es handhaben würden. Als Vergleich stellte ich das Artikulationsschemata vor, welches (absehbarerweise) für sehr viele schockierte Reaktionen sorgte, vor allem durch die genauen Zeitangaben, welche in Tansania wohl kaum umsetzbar sind. Hilfreich empfanden sie vor allem den sonderpädagogischen Kommentar, also die

Idee, sich vor der Stunde zu überlegen, wie SuS mit BE miteinbezogen werden könnten. In meiner letzten Woche hielten ein Lehrer und ich abschließend zusammen eine gemeinsam konzipierte Unterrichtsstunde, in der er sein Wissen und Können zum Unterrichten einer großen Anzahl an SuS (ca. 75 Kinder) und ich meine Ideen zu verschiedenen Unterrichtsphasen und Methoden einfließen ließ.

Ab und zu durfte ich mich auch selbst ausprobieren und spontan Englisch-Stunden übernehmen. Dabei hatte ich viel Spaß, vor allem durch die positive Begrüßung, Beteiligung und Unterstützung seitens der SuS. Hier wurde mir aber auch hautnah bewusst, wie schwierig es eigentlich ist, so viele SuS gleichzeitig zu unterrichten und dabei immer auch an die SuS mit BE zu denken, von denen beispielsweise einige gehörlos waren. Dies brachte mich vor neue Herausforderungen, aber gemeinsam mit den SuS entstanden dann doch, laut Direktor, „gute Resultate“ und ich beherrsche nun etwas Gebärdensprache.



Abbildung 4: Ein Klassenzimmer für 70 SuS

Insgesamt schlüpfte ich immer wieder in die Rolle des Beobachters, war einfach irgendwie trotz der Sprachbarrieren präsent und ließ den Alltag der Schule auf mich wirken. Immer dabei mein Notizblock, indem ich sehr viel Inspiration und Gedanken direkt notierte. Gleichzeitig fand ein großer

Austausch statt und ich erinnere mich an etliche schöne Gespräche und Momente im Unterricht, beim gemeinsamen Frühstück, bei Lehrkräften zuhause, auf dem Pausenhof oder auch ganz viele glückliche Momente mit den Kindern, welche mir alle hoffentlich noch lange in Erinnerung bleiben und neben der Dokumentation in meiner ZULA auch meine eigene LehrerInnenpersönlichkeit prägen.

Teil 3: LVDC, Mara Region, Hausbesuche

Oftmals besprach ich meine Erlebnisse auch mit dem Ansprechpartner Dennis vor Ort, welcher am Lake Victoria Disability Centre (LVDC) arbeitet, was für mich die erste Anlaufstelle darstellte. Besonders in Erinnerung ist mir die Fahrt in die Dörfer der Mara-Region geblieben, auf welcher der LVDC nach Kindern mit BE suchte und bereits bekannte Kinder besuchte. Hier wurde dokumentiert, welche Unterstützung (z.B. Rollstühle) diese benötigen. An diesem Tag konnte ich in verschiedene Lebensrealitäten von Kindern und deren Familien einblicken. Wir wurden immer herzlich empfangen, und auch ich wurde, obwohl ich die Sprache kaum kannte und in diesem Rahmen keinen Mehrwert darbot, sehr miteinbezogen. So konnte ich sehen, wie manche Kinder zuhause versteckt gehalten (aber trotzdem geliebt) werden oder auf Grund der BE und fehlender Unterstützung zur Teilhabe verhindert sind. Auch besuchten wir eine Schule. Nachdem wir bereits einige Zeit im Auto wieder zurückfahren, sahen wir immer noch Kinder, welche den langen Weg nach Hause liefen. Mit Anblick auf diesen langen Schulweg und die Lebenssituationen einzelner Familien, sah ich ein paar der vielen Gründe, wieso einige Kinder keine Schule besuchen.



Abbildung 5: Mara Region

Teil 4: Freizeit

In meiner freien Zeit verbrachte ich viel Zeit mit meinen Nachbarinnen, besuchte Lehrkräfte und deren Familien oder spazierte durch Musoma. Fast täglich kamen neue Begegnungen dazu, egal ob auf den Märkten, am Strand oder auf der Straße. Außerdem gab es sehr viel Essen. Egal ob Früchte und tansanische Snacks vom Markt, die Versuche von meinen Nachbarinnen mir tansanisches Kochen beizubringen oder das beste Chapati von einer Lehrkraft der Special Unit, gegessen wurde viel!

Auf der Straße wurde mir meist hinterher geschaut, Kinder wollten mich und meine Haut und Haare berühren und allgemein, selbst von Freunden, wurde ich als „die Weiße“ bezeichnet. Dadurch verbrachte ich viel Zeit allein im Haus und gab meinen Eindrücken, Gedanken und Überlegungen dazu freien Lauf.

Des Weiteren fing ich an mich in Literatur zum Thema „Beeinträchtigungen in Tansania“ einzulesen und beschäftigte mich, mit Blick auf die ZULA gerichtet, mit den politischen und gesellschaftlichen Bedingungen für Personen mit BE vor Ort. Hierdurch erhielt ich viel Hintergrundwissen und konnte dadurch einige Eindrücke aus den Schulen etwas besser nachvollziehen.



Abbildung 6: Bei LehrerInnen zuhause

Teil 5: Danke!